

GEORGE R. R. MARTIN

TRAUMLIEDER II

GEORGE R. R.
MARTIN

TRAUM LIEDER

ERZÄHLUNGEN

ZWEITER BAND

Deutsche Erstausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der amerikanischen Originalausgabe

DREAMSONGS VOLUME 1/2

Aus dem Amerikanischen übersetzt von Maike Hallmann (»Die Erben der Schildkrötenburg«, »Hybride und Horror«, »Nachtgleiter«), Lore Strauß und Susanne Grixia (»Die einsamen Lieder Laren Dorrs«), Rainer Gladys (»Der Eisdrache«), Eva Bauche-Eppers (»Das verlassene Land«), Michael Windgassen (»Der Fleischhausmann«), Jürgen Langowski (»Erinnerungen an Melody«), Hannelore Hofmann (»Sandkönige«), Joachim Körber (»Die Affenkur«, »Der birnenförmige Mann«), Michael Fehrenschild (»Eine Kostprobe von Tuf«), Berit Neumann (»Eine Bestie für Norn«, »Wächter«)



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Super Snowbright liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

Deutsche Erstausgabe 3/2015

Redaktion: Catherine Beck

Copyright © 2003 by George R. R. Martin

Copyright © 2015 der deutschen Ausgabe

und der Übersetzungen by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Published by agreement with the author and the author's agents,

The Lotts Agency, Ltd. and Utoprop Literary Agency

Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München

Satz: Schaber Datentechnik, Wels

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

ISBN 978-3-453-31625-6

www.heyne.de

INHALT



DIE ERBEN DER SCHILDKRÖTENBURG	9
Die einsamen Lieder Laren Dorrs	25
Der Eisdrache	53
Das verlassene Land	83
HYBRIDE UND HORROR	111
Der Fleischhausmann	127
Erinnerungen an Melody	171
Sandkönige	199
Nachtgleiter	263
Die Affenkur	405
Der birnenförmige Mann	449
EINE KOSTPROBE VON TUF	495
Eine Bestie für Norn	505
Wächter	557

Natürlich für Phipps

*there is a road, no simple highway
between the dawn and the dark of night*

Ich bin froh, dass du hier bist,
um sie mit mir zu beschreiten.

DIE ERBEN DER SCHILDKRÖTENBURG



Die Fantasy und ich sind alte Bekannte.

Fangen wir am besten am Anfang an, denn es gibt einige eigenartige und weitverbreitete Irrtümer. Einerseits habe ich Leser, die vor *Das Lied von Eis und Feuer* noch nie von mir gehört haben und offenbar felsenfest davon überzeugt sind, dass ich nie etwas anderes geschrieben habe als Fantasy-Epen. Andererseits gibt es da die Leute, die all mein altes Zeug gelesen haben und darauf bestehen, ich sei ein Science-Fiction-Autor, der schändlicherweise zur Fantasy übergelaufen ist.

Tatsächlich aber habe ich seit meiner Kindheit in Bayonne Fantasy gelesen und geschrieben (Horror übrigens auch). Meine erste Veröffentlichung mag Science Fiction gewesen sein, aber die zweite war eine Geistergeschichte, ungeachtet dieser verflixten vorbeizischenden Hovertrucks.

»Die Ausfahrt nach San Breta« war beileibe nicht meine erste Fantasy-Geschichte. Noch vor *Jarn vom Mars* und seiner Bande außerirdischer Weltraumpiraten pflegte ich mir meine Mußestunden mit Geschichten über eine große Burg und ihre tapferen Ritter und Könige zu vertreiben. Indes – sie alle waren Schildkröten.

In den Siedlungen war die Haltung von Hunden und Katzen verboten, kleinere Tiere waren allerdings erlaubt. Ich besaß

Guppys, ich besaß Wellensittiche, und ich besaß Schildkröten. Unmengen an Schildkröten. Die Sorte, wie man sie in billigen Kaufhäusern bekommt, im Set mit kleinen, in der Mitte geteilten Plastikschüsseln, bei denen auf der einen Seite Wasser hineinkommt, auf der anderen Seite Kies. In der Mitte befindet sich eine Plastikpalme.

Außerdem besaß ich noch eine Spielzeugburg, die zu den Plastikrittern gehörte (eine Zinnblechburg von Marx, ich weiß aber nicht mehr, welches Modell). Sie stand oben auf dem Tisch, der mir als Schreibtisch diente, und darin war gerade genug Platz für zwei jener Schildkrötenschüsseln. Dort also lebten meine Schildkröten ... und weil sie in einer *Burg* wohnten, musste es sich folgerichtig um Könige und Ritter und Prinzessinnen handeln. (Ich besaß auch das Fort Apache von Marx, aber Cowboy-schildkröten wären einfach absurd gewesen.)

Der erste Schildkrötenkönig hieß Big Fellow. Er muss einer anderen Art angehört haben als die anderen, denn er war braun, nicht grün, und gut doppelt so groß wie die kleinen rothrigen Kerle. Eines Tages fand ich ihn tot auf – zweifellos war er einem finsternen Komplott der Krötenechsen und Chamäleons des benachbarten Königreichs zum Opfer gefallen. Sein Thronnachfolger meinte es zwar gut, war aber ein Pechvogel und starb ebenfalls bald darauf. Doch just als es für das Königreich am finstersten aussah, schworen Frisky und Peppy einander ewige Freundschaft und gründeten die Schildkrötentafelrunde. Peppy der Erste erwies sich als größter Schildkrötenkönig aller Zeiten, doch als er alt wurde ...

Die Geschichte der Schildkrötenburg hat weder einen Anfang noch ein Ende, aber jede Menge Mitten. Sie wurde nur auszugsweise niedergeschrieben, aber ich arbeitete die großartigsten Szenen in meinem Kopf aus, Schwertkämpfe und Schlachten

und Verrat. Ich erlebte die Herrschaft von mindestens einem Dutzend Schildkrötenkönige. Meine mächtigen Monarchen hatten die befremdliche Angewohnheit, aus der Marx-Burg zu fliehen und tot unter dem Kühlschrank zu enden, dem schildkröti-schen Mordor.

Habe ich es nicht gesagt? Ich war schon *immer* Fantasy-Autor.

Ich kann allerdings nicht behaupten, auch immer Fantasy-Leser gewesen zu sein, aus dem schlichten Grund, dass es damals in den Fünfzigern und Sechzigern kaum Fantasy zu lesen gab. Die Drehständer meiner Kindheit wurden von Science Fiction, Krimis, Western, Schauerromanen und historischen Romanen beherrscht; weit und breit keine Fantasy. Ich war Mitglied im Science Fiction Book Club (drei Romane für einen Dime – unschlagbar), aber damals war es der *Science Fiction* Book Club, mit Fantasy hatte er nichts zu tun.

Fünf Jahre nach *Have Space Suit, Will Travel (Raumjäger)* stolperte ich über jenes Buch, das mich in Sachen Fantasy auf den Geschmack brachte: eine schmale Anthologie von Pyramid namens *Schwerter und Magie*, herausgegeben von L. Sprague de Camp und erschienen im Dezember 1963. Und was für ein köstlicher Geschmack das war. Es gab Geschichten von Poul Anderson, Henry Kuttner, Clark Ashton Smith, Lord Dunsany und H. P. Lovecraft. Eine Geschichte über Jirel, die Amazone von C. L. Moore und eine Erzählung über Fafhrd und den grauen Mausling von Fritz Leiber ... und dann war da noch die Geschichte »Schatten im Mondlicht« von Robert E. Howard.

Wisset, o Fürst,

so begann sie,

zwischen den Jahren, als die Ozeane Atlantis und die strahlenden Städte verschlangen, und den Jahren des Aufstiegs der Söhne Aryas hat es ein Zeitalter gegeben, nicht einmal in Träumen vorstellbar. Damals, als glänzende Königreiche über die Welt verstreut lagen, gleich blauen Schleiern unter den Sternen – Nemedien, Ophir, Brythunia, Hyperborea, Zamora mit seinen dunkelhaarigen Frauen und Türmen voller spinnenbewachter Rätsel, Zingara mit seinen Rittern, Koth, das an die Weideländer Shems grenzte, Stygien mit seinen schattenbewehrten Gräften, Hyrkanien, dessen Reiter Stahl und Seide und Gold trugen. Doch der Welt stolzestes Königreich war Aquilonien, das im träumenden Westen die Vorherrschaft innehatte. Von dort kam Conan, der Cimmerier, mit schwarzem Haar, traurigen Augen, das Schwert in der Hand, ein Dieb, Räuber, Mörder, voll tiefer Melancholie, aber auch überschäumender Fröhlichkeit, um die edelsteingezierten Throne dieser Erde mit Füßen zu treten.

Mit Zamora hatte Howard mich am Wickel. Die *Türme voller spinnenbewachter Rätsel* hätten vollauf gereicht, denn 1963 war ich fünfzehn Jahre alt, aber auch die *dunkelhaarigen Frauen* erregten einiges Interesse. Fünfzehn ist ein ausgezeichnetes Alter, um die Bekanntschaft von Conan von Cimmerien zu machen. Dass *Schwerter und Magie* mich nicht dazu brachte, heroische Fantasy zu kaufen, wo ich ging und stand, so wie *Have Space Suit, Will Travel (Raumjäger)* mich dazu brachte, Science Fiction zu kaufen, lag nur daran, dass es kaum Fantasy zu kaufen gab, ob heroisch oder nicht.

In den Sechzigern und Siebzigern galten Fantasy und Science Fiction oftmals als ein und dasselbe Genre, nur trug dieses Genre eben meist den Namen *Science Fiction*. Es war ganz alltäglich,

dass Autoren in beiden Genres arbeiteten. Robert A. Heinlein, Andre Norton und Eric Frank Russell, drei Lieblingsautoren meiner Kindheit und Jugend, wurden stark mit der Science Fiction assoziiert, aber sie alle schrieben auch Fantasy. Neben den Erzählungen über Nicholas van Rjin und Dominic Flandry schrieb Poul Anderson *Das zerbrochene Schwert* und *Dreierherz*. Jack Vance erschuf *Großplanet* und *Die sterbende Erde*. Fritz Leibers Spinnen und Schlangen trugen ihre Zeitkriege aus, derweil Fafhrd und der graue Mausling gegen die Herren von Quarmall kämpften.

Doch auch wenn all die großen Autoren Fantasy verfassten, so verfassten sie doch nicht *viel* Fantasy, jedenfalls nicht, wenn sie auch ihre Miete bezahlen und etwas zu essen kaufen wollten. Science Fiction war viel populärer und wurde erheblich besser bezahlt. Die Science-Fiction-Magazine wollten ausschließlich Science Fiction haben und veröffentlichten keine Fantasy-Texte, ganz gleich, wie gut sie geschrieben sein mochten. Gelegentlich wurden Fantasy-Magazine gegründet, aber sie hielten sich meist nicht lange. *Astounding* überdauerte Jahre und Jahrzehnte und wurde schließlich zu *Analog*, *Unknown* hingegen überlebte die Papierknappheit im Zweiten Weltkrieg nicht. Die Verleger von *Galaxy* und *If* brachten *Worlds of Fantasy* heraus und stampften das Projekt fast ebenso rasch wieder ein. *Fantastic* schleppte sich jahrzehntelang durch, aber *Amazing* war das Zugpferd. Und Boucher und McComas benannten bereits die zweite Ausgabe von *The Magazine of Fantasy* um in *The Magazine of Fantasy and Science Fiction*.

Natürlich verlaufen solche Entwicklungen oft zyklisch, und kurz darauf veränderte sich alles. 1965 veröffentlichte Ace Books unter Ausnutzung einer Lücke in den Copyright-Regelungen eine nicht autorisierte Taschenbuchausgabe von J. R. R. Tolkiens

Herr der Ringe. Die Verkäufe gingen bereits in die Hunderttausende, bis Tolkien und Ballantine Books eilig mit einer autorisierten Ausgabe nachzogen. 1966 legte Lancer Books, möglicherweise angeregt durch den Tolkien-Erfolg von Ace und Ballantine, sämtliche Conan-Erzählungen als Taschenbuchreihe neu auf, mit Coverillustrationen von Frank Frazetta. 1969 dann brachte Lin Carter (als Autor grässlich, aber ein ausgezeichnete Lektor) den ersten Band der Reihe *Ballantine Adult Fantasy* heraus, in der Dutzende klassischer Fantasy-Geschichten in Neuauflage erschienen. Aber 1963, als ich die Lektüre von de Camps *Schwerter und Magie* beendete und mich nach weiterem Fantasy-Lesestoff umsah, war all das noch weit weg.

Fündig würde ich dann, wo ich es am wenigsten erwartet hatte: in einem Comic-Fanzine.

Die frühe Comic-Fangemeinde entwickelte sich als Ableger der Science-Fiction-Fangemeinde, aber nach einigen Jahren hatte sie sich zu einem ganz eigenen Mikrokosmos gemauert, und die meisten Fans waren sich der eigentlichen Wurzeln nicht einmal bewusst. Zur gleichen Zeit wuchsen all die Highschool-Jungs heran und erweiterten ihre Interessengebiete über das Lesen von Superheldencomics hinaus auf Gebiete wie Musik, Mädchen, Autos ... und Bücher ohne Bilder. Unvermeidlich nahm diese Entwicklung auch Einfluss auf die Themen ihrer Fanzines. Artig wurde das Rad neu erfunden, und bald schossen spezialisierte Fanzines wie Pilze aus dem Boden, die sich nicht Superhelden widmeten, sondern Geheimagenten, Privatdetektiven oder den alten Pulp-Magazinen, dem Barsoom-Zyklus von Edgar Rice Burroughs ... oder der heroischen Fantasy.

Das Schwerter-und-Magie-Fanzine hieß *Cortana*, es wurde »in dreimonatigem Abstand« (ha!) von Clint Bigglestone heraus-

gegeben, später einer der Mitbegründer der *Society of Creative Anachronism*, die um 1964 herum im Bay Area bei San Francisco aus der Taufe gehoben wurde. Die *Cortana* fiel mit dem üblichen blassen Spiritus-Umdruck-Violett optisch nicht sonderlich auf, war aber herrlich zu *lesen* und voller Artikel und Pressemeldungen zu Conan und Konsorten, dazu Erstveröffentlichungen heroischer Fantasy-Geschichten aus der Feder einiger Top-Autoren der 60er-Comic-Fangemeinde: Paul Moslander und Viktor Baron (die ein und derselbe waren), mein Brieffreund Howard Waldrop (der es nicht war), Steve Perrin und Bigglestone selbst. In Waldrops Geschichten ging es um einen Abenteurer, den man nur unter dem Namen *der Wanderer* kannte und dessen Heldentaten in den *Lobgesängen von Chimwazle* gehuldigt wurde. Howard zeichnete auch die Cover von *Cortana* und einige der Illustrationen im Innenteil.

In *Star Shudded Comics* und den meisten anderen Comic-Fanzines fristete die Prosa ein Dasein als Mauerblümchen, der ganze Stolz galt den Comics. Hier war es anders. In *Cortana* regierten die Textgeschichten. Ich schrieb sofort einen glühenden Leserbrief, aber ich wollte mehr in diesem großartigen neuen Fanzine veröffentlichen als nur das. Also mottete ich Manta Ray und Dr. Weird erst einmal ein und setzte mich an meine erste Fantasy-Geschichte seit der Schildkrötenburg.

Ich nannte sie »Dark Gods of Kor-Yuban«, und ja, meine Mordor-Version klingt wie eine Kaffeemarke. Meine Helden waren eins der üblichen Paare ungünstig zusammengewürfelter Abenteurer, der melancholische Exilprinz R'hllor von Raugg und sein überschwänglicher und zur Prahlerei neigender Gefährte Argilac der Arrogante. »Dark Gods of Kor-Yuban« war die längste Geschichte, an der ich mich bis dahin versucht hatte (um die fünftausend Wörter), und endete tragisch mit dem Tod

von Argilac, der von den titelgebenden dunklen Gottheiten verspeist wurde. Auf Marist hatte ich Shakespeare gelesen und einiges über Tragödien gelernt, also stattete ich Argilac mit dem traurigen Makel der Arroganz aus, der seinen Niedergang herbeiführte. R'hllor entkam, um die Geschichte erzählen zu können ... und um tapfer weiterzukämpfen, wie ich hoffte. Sobald ich die Geschichte vollendet hatte, schickte ich sie nach San Francisco, und Clint Bigglestone nahm sie prompt an, um sie in *Cortana* zu veröffentlichen.

Es gab nie wieder eine *Cortana*-Ausgabe.

In meinem letzten Jahr auf der Highschool *wusste* ich durchaus mit Kohlepapier umzugehen. Ich war nur zu faul, mich damit herumzuschlagen. »Dark Gods of Kor-Yuban« ging in die Sammlung meiner verlorenen Geschichten ein. (Es war die letzte. Auf dem College fertigte ich Durchschläge sämtlicher Geschichten an, die ich schrieb.) Bevor sie ihre violetten Spiritus-Umdruck-Zelte abbrechen, erwies *Cortana* mir einen weiteren Gefallen. In der dritten Ausgabe brachte Bigglestone einen Artikel mit dem Titel *Mach keinen Hobbit draus*, durch den ich zum ersten Mal etwas über J. R. R. Tolkien und seine Fantasy-Trilogie *Herr der Ringe* erfuhr. Die Geschichte klang so vielversprechend, dass ich sofort zuschlug, als ich einige Monate später zufällig an einem Zeitungskiosk eine raubkopierte Ace-Taschenbuchausgabe von *Die Gefährten* sah.

Auf der Heimfahrt im Bus vertiefte ich mich in das dicke rote Taschenbuch und fragte mich bald, ob der Kauf nicht ein Fehler gewesen war. *Die Gefährten* schien mir alles zu sein, aber keine anständige heroische Fantasy. Was zum Geier sollte der ganze Quatsch mit dem Pfeifenkraut? Robert E. Howards Geschichten begannen normalerweise damit, dass eine riesige Schlange vorbeiglimmt oder jemandes Kopf mit einer Axt gespal-

ten wurde. Tolkien eröffnete mit einer Geburtstagsfeier. Und diese Hobbits mit ihren haarigen Füßen und der Vorliebe für Kartoffeln schienen einem Buch über Peter Hase entstiegen zu sein. Ich erinnere mich, wie ich gedacht habe: *Conan würde sich einen blutigen Pfad mitten durchs Auenland hauen, von einem Ende zum anderen. Was ist mit der tiefen Melancholie, was ist mit der überschäumenden Heiterkeit?*

Trotzdem las ich weiter. Bei Tom Bombadil hätte ich fast aufgegeben, als alle mit ihrem »*Bimmel bammel billo! Tom Bombadillo*« loslegten. Auf den Hügelgräberhöhen wurde es schon interessanter, und noch mehr in Bree mit dem Auftauchen von Streicher. Auf der Wetterspitze hatte Tolkien mich dann endgültig am Haken. »Gil-Galad war ein Elbenfürst«, rezitierte Sam Gamschie, »die Harfe klagt im Liede noch.« Ein Schauer durchrann mich, wie Conan und Kull ihn nie hervorgerufen hatten.

Fast vierzig Jahre später stecke ich mitten in meiner eigenen High-Fantasy-Saga *Das Lied von Eis und Feuer*. Es sind gewaltige und gewaltig komplexe Bücher, die zu schreiben Jahre verschlingt. Wenige Tage nach der Veröffentlichung des neuesten Bands trudeln die ersten E-Mails mit der Frage ein, wann das nächste erschiene. »Du hast ja keine Ahnung, wie schrecklich die Warterei ist«, wehklagt manch einer meiner Leser. *Ich weiß es sehr genau, möchte ich diesen Lesern sagen. Ich weiß, wie schrecklich es ist. Auch ich habe gewartet.* Zu der Zeit, als ich *Die Gefährten* ausgelesen hatte, war noch keiner der anderen Bände als Taschenbuch erschienen. Ich musste darauf warten, dass Ace *Die zwei Türme* herausbrachte, und danach wartete ich auf *Die Rückkehr des Königs*. Zugegeben, lange musste ich mich nicht gedulden, aber es kam mir vor, als wären es Jahrzehnte. Sobald ich den nächsten Band in die Finger bekam, musste alles andere warten, während ich las ... aber mitten im

dritten Band hielt ich inne. Es verblieben nur noch wenige Hundert Seiten, und wenn ich damit fertig war, würde ich niemals wieder *Herr der Ringe* zum ersten Mal lesen können. So dringend ich auch erfahren wollte, wie es ausging, ich konnte es nicht ertragen, dass dieses Erlebnis vorüber sein sollte.

So tief liebte ich als Leser diese Bücher.

Als Autor jedoch war ich entsetzlich eingeschüchtert von Tolkien. Bei der Lektüre von Robert E. Howard dachte ich mir: *Eines Tages wirst du in der Lage sein, genauso zu schreiben.* Wenn ich Lin Carter oder John Jakes las, dachte ich: *Ich kann heute schon was Besseres schreiben als das.* Aber über Tolkien verzweifelte ich. *Ich werde nie vollbringen können, was er vollbracht hat,* dachte ich. *Ich werde niemals auch nur nah herankommen.* Auch wenn ich in den folgenden Jahren Fantasy schrieb, hielt ich mich stilistisch eher an Howard als an Tolkien. Man sollte sich nicht erdreisten, seinen Meister zu kopieren.

Während meines ersten Jahrs auf der Northwestern – als ich mich noch damit tröstete, dass sich die *Cortana* nur verspätete und nicht etwa das Zeitliche gesegnet hatte und dass »Dark Gods of Kor-Yuban« jetzt sicher ganz bald erscheinen würde – fing ich an, eine zweite R'hllor-Geschichte zu schreiben. In der Fortsetzung verschlägt es meinen Exilprinzen in das Dothrakische Reich, wo er sich Barron von der Blutigen Klinge anschließt, um gegen die geflügelten Dämonen zu kämpfen, die dessen werten Großvater Barristan den Kühnen getötet haben. Ich hatte schon dreiundzwanzig Seiten geschrieben, da entdeckten Freunde das Manuskript auf meinem Schreibtisch und fanden es so erheiternd, die Purpur-Prosa laut vorzulesen, dass ich zum Weiterschreiben zu verärgert war. (Ich habe die Seiten immer noch, und ja, sie sind ein bisschen violett an der Grenze zu Indigo.)

In meiner College-Zeit schrieb ich keine Fantasy mehr. Und abgesehen von »Die Ausfahrt nach San Breta«, die weder heroische noch High Fantasy ist, habe ich mich als Grünschnabel-Autor ebenfalls kaum damit befasst. Nicht, weil ich der Fantasy weniger zugeneigt war als der Science Fiction. Ich hatte praktischere Gründe dafür. Ich musste meine Miete zahlen.

Die frühen Siebziger waren eine wunderbare Zeit für junge aufstrebende Science-Fiction-Autoren. Jedes Jahr gingen neue Science-Fiction-Magazine an den Start: *Vertex*, *Cosmos*, *Odyssey*, *Galileo*, *Asimov's*. (Neue Fantasy-Magazine gab es keine.) Von den bestehenden Magazinen kauften nur *Fantastic* und *F & SF* Fantasy-Geschichten an, und Letztere bevorzugten verschrobene moderne Fantasy, eher an Thorne Smith und Gerald Kersh angelehnt als an Tolkien oder Howard. Frischling oder Veteran, die Science-Fiction-Magazine hatten allesamt ernsthafte Konkurrenten in den Anthologie-Reihen: *Orbit*, *New Dimensions*, *Universe*, *Infinity*, *Quark*, *Alternities*, *Andromeda*, *Nova*, *Stellar*, *Chrysalis*. (Fantasy-Anthologien gab es nicht.) Auch Männermagazine boomten und hatten gerade entdeckt, dass Frauen Schambehaarung haben; viele dieser Magazine füllten die Seiten zwischen den Fotos mit Science-Fiction-Geschichten. (Sie kauften auch Horror, aber niemals High Fantasy oder heroische Fantasy.)

Damals gab es mehr Verlage als heute (Bantam Doubleday Dell Random House Ballantine Fawcett waren sechs Verlage, nicht einer, und die meisten hatten Science-Fiction-Reihen im Programm. (Den Fantasy-Meilenstein dieser Zeit setzten die *Ballantine Adult Fantasy Series*, die sich vorwiegend Neuauflagen widmeten. Lancer brachte seine Robert-E.-Howard-Titel heraus ... aber Lancer war das Ende der Nahrungskette, ein wenig prestigeträchtiger, schlecht zahlender Verlag, dem die meisten Autoren entflohen, sobald sie irgendwo anders verkaufen konn-

ten.) Die *World Fantasy Convention* gab es noch nicht, und auf der *World Science Fiction Convention* wurden ebenso selten Fantasy-Texte für den Hugo Award nominiert wie für die Nebula Awards der *Science Fiction Writers of America* (die dem Namen der Vereinigung damals noch kein »*and Fantasy*« hinzugefügt hatten).

Kurz gesagt: Als Fantasy-Autor ließ sich keine Karriere machen. Damals nicht. Noch nicht. So tat ich, was all die anderen Autoren vor mir gemacht hatten, Jack Williamson und Poul Anderson und Andre Norton und Jack Vance und Heinlein und Kuttner und Russell und de Camp und C. L. Moore und die anderen. Ich schrieb Science Fiction ... und dann und wann, um der Liebe willen, schmuggelte ich ein oder zwei Fantasy-Geschichten dazwischen.

»Die einsamen Lieder Laren Dorrs« war die erste reine Fantasy-Geschichte, die ich als hauptberuflicher Schriftsteller schrieb. Sie erschien 1976 in der *Fantastic*. Dem aufmerksamen Leser wird nicht entgehen, dass gewisse Namen und Themen schon in »Nur Kinder fürchten sich im Dunkeln« auftauchen und ich andere Namen und Themen in späteren Texten aufgegriffen habe. Wie im echten Leben werfe ich auch bei meiner Arbeit nichts weg, man weiß ja nie, wozu man es später noch brauchen kann. Sharra und ihre dunkle Krone waren ursprünglich für den Dr.-Weird-Mythos gedacht, den ich für Howard Keltner entwickeln sollte. 1976 allerdings lagen meine Fanzine-Zeiten fast ein Jahrzehnt zurück, und Dr. Weird hatte sich aus dem Geschäft zurückgezogen, also fühlte ich mich befugt, die Ideen für andere Geschichten zu verwenden.

Vor langer, langer Zeit glaubte ich, dass auf »Laren Dorr« noch mehr Geschichten über Sharra folgen würden, »das Mädchen, das zwischen den Welten wandelt«. Es kam anders ... aber jener

Satz ging nicht verloren, wie im Abschnitt über meine Jahre bei Film und Fernsehen zu lesen sein wird.

»Der Eisdrache« war die zweite von drei Erzählungen, die ich während der bereits erwähnten Weihnachtsferien im Winter 1978–79 schrieb. Die Winter in Dubuque inspirieren nachdrücklich zu Geschichten über Eis, Schnee und Hundekälte. Man hört mich nicht oft sagen, dass eine Geschichte sich wie von allein schrieb, aber in diesem Fall war es genau so. Die Worte entströmten mir förmlich, und am Ende war ich überzeugt, es sei eine der besten Geschichten, die ich je geschrieben hatte, vielleicht sogar *die* beste.

Kaum war ich mit dem Schreiben fertig, stieß ich auf einen Branchenbericht, in dem verkündet wurde, dass Orson Scott Card nach Beiträgen für die Anthologie *Dragons of Light and Darkness* suchte. Ich schickte Adara und ihren Eisdrachen an Card, die Geschichte wurde in *Dragons of Light* veröffentlicht und verschwand prompt in der Versenkung, wie es Geschichten in Anthologien so gern tun. Vielleicht war es nicht die beste Idee meines Lebens, sie von anderen Drachengeschichten umzingeln zu lassen.

Eisdrachen sind in den zwanzig und ein paar Jahren seither ganz alltägliche Erscheinungen in Fantasy-Büchern und Spielen geworden, aber ich glaube, mein Eisdrache war der erste seiner Art. Und die meisten jener anderen »Eisdrachen« scheinen wenig mehr zu sein als weiße Drachen, die in kalten Gegenden hausen. Adaras Freund, ein Drache *aus* Eis, der Kälte ausatmet anstelle von Flammen, ist meines Wissens bislang einzigartig, mein einziger wahrhaft neuartiger Beitrag zum Bestiarium der Fantasy.

»Das verlassene Land«, die dritte Geschichte, die gleich folgt, erschien zuerst in der DAW-Anthologie *Amazons*, herausgege-

ben von Jessica Amanda Salmonson. («Wie hat sie *dir* eine Geschichte aus den Rippen geleierte?«, fragte mich ein anderer in der Anthologie vertretener Autor verdrießlich, als das Buch erschien. »Tja«, sagte ich, »sie hat mich gefragt.«) Wie »Die einsamen Lieder Laren Dorrs« sollte auch »Das verlassene Land« der Auftakt zu einer Serie sein. Später schrieb ich noch einige Seiten der Fortsetzung »Withered Hands«, aber wie gewöhnlich schaffte ich es nie, sie zu vollenden. Solange ich mich nicht wieder damit befasse (wenn ich es denn je tun werde), bleibt »Das verlassene Land« ein weiteres Beispiel meiner Serien mit nur einer Geschichte, auf die ich das Patent halte.

Ich sollte womöglich erwähnen, dass die Anregung zu »Das verlassene Land« zum Teil aus einem Lied stammte. Welches Lied? Das wäre zu einfach. Mir erscheint es ganz offensichtlich. Der entscheidende Hinweis für die, die solche Rätsel mögen, findet sich in der ersten Zeile.

Sharra und Laren Dorr, Adara und ihr Eisdrache, Alys die Graue, Boyce, Blue Jerais ... sie alle sind die Erben der Schildkrötenburg, die Vorfahren von Eis und Feuer. Dieses Buch wäre ohne sie nicht vollständig.

Warum liebe ich Fantasy? Diese Frage möchte ich mit etwas beantworten, das ich 1996 als Begleittext zu meinem Porträt in Pati Perrets Bildband *The Faces of Fantasy* schrieb:

Die besten Fantasy-Geschichten sprechen die Sprache der Träume. Sie sind so lebendig wie Träume, wirklicher als die Wirklichkeit ... wenigstens für einen Augenblick ... jenen langen, magischen Augenblick, ehe wir erwachen.

Fantasy ist silbern und scharlachrot, indigo- und azurblau, mit Gold und Lapislazuli geädertes Obsidian. Die Realität besteht aus Sperrholz und Plastik, verkleidet in Schlamm Braun

und Braunoliv. Fantasy schmeckt nach Habaneros und Honig, Zimt und Gewürznelken, blutigem roten Fleisch und nach Weinen, süß wie der Sommer. Die Wirklichkeit besteht aus Bohnen und Tofu und wird am Ende zu Asche. Die Wirklichkeit, das sind die Einkaufszentren in Burbank, die Schornsteine von Cleveland, eine Parkgarage in Newark. Fantasy besteht aus den Türmen von Minas Tirith, den uralten Mauern von Gormenghast, den Sälen von Camelot. Die Fantasy fliegt auf Ikarus' Schwingen, die Wirklichkeit mit Lufthansa. Warum schrumpfen unsere Träume so sehr zusammen, wenn sie Wirklichkeit werden?

Ich glaube, wir lesen Fantasy, um die Farben wiederzufinden. Um intensive Gewürze zu schmecken und dem Gesang der Sirenen zu lauschen. In der Fantasy liegt etwas Ursprüngliches, Wahrhaftiges, das uns tief in unserem Innern anspricht und das Kind in uns erreicht, das davon träumte, dereinst im Nachtwald auf die Jagd zu gehen, zu Füßen der Hollow Hills ein Festgelage abzuhalten und irgendwo zwischen dem südlichen Oz und dem nördlichen Shangri-La die Liebe zu finden, die ein Leben überdauert.

Ihren Himmel können sie behalten. Wenn ich sterbe, gehe ich lieber nach Mittel Erde.

Die einsamen Lieder

Laren Dorrs



Es gibt ein Mädchen, das zwischen den Welten wandelt.

Es hat graue Augen, bleiche Haut, so jedenfalls heißt es in der Geschichte, und sein Haar ist ein pechschwarzer Wasserfall mit kaum merklichem rötlichen Schimmer. Um die Stirn trägt es einen Reif aus brüniertem Metall, eine dunkle Krone, die sein Haar zusammenhält und manchmal Schatten in seine Augen wirft. Es heißt Sharra, und es weiß, wo die Tore sind.

Der Anfang der Geschichte ist uns verloren gegangen, genauso wie das Wissen über die Welt, von der sie stammt. Das Ende ist noch nicht, und wann es kommen wird, können wir nicht sagen.

Wir kennen nur die Mitte, oder vielmehr auch davon nur ein kleines Stück, den winzigen Teil einer Legende, nicht mehr als ein Bruchstück des Ganzen. Eine kleine Geschichte aus der großen über die Welt, wo Sharra einmal Rast machte, und von dem einsamen Sänger Laren Dorr, und wie sie einander flüchtig trafen.

Eben noch hatte es bloß das Tal im Zwielight gegeben. Die untergehende Sonne stand voll und violett hinter dem Kamm, und ihre Strahlen fielen schräg in den dichten Wald, dessen

Bäume schwarze Stämme und farblose, geisterhafte Blätter hatten. Nur das Klagen der Trauervögel, die aus ihrem Tagesschlaf erwachten, und das Plätschern des Wassers in dem steinigen Bachbett brachen die Stille des Waldes.

Da plötzlich kam Sharra erschöpft und blutend durch ein unsichtbares Tor in die Welt Laren Dorrs. Sie trug ein schlichtes weißes, doch jetzt schmutzbeflecktes und verschwitztes Kleid und einen schweren Pelzumhang, den man ihr halb vom Rücken gerissen hatte. Ihr linker Arm, entblößt und schlank, blutete noch aus drei klaffenden Wunden. Am Ufer des Bachs tauchte sie auf. Sie zitterte und warf einen schnellen, wachsamen Blick um sich, ehe sie sich niederkniete, um ihre Wunden zu säubern und zu versorgen. Trotz seines flinken Laufs war das Wasser von einem moorigen Grün. Unmöglich zu sagen, ob es giftig war, aber Sharra war zu schwach und zu durstig. Sie trank und wusch ihren Arm in diesem zweifelhaften Wasser, so gut es ging, und verband ihre Wunden mit Streifen, die sie von ihrem Kleid riss. Als die purpurne Sonne allmählich hinter dem Kamm tiefer sank, kroch sie fort vom Bach und zu einem geschützten Fleckchen zwischen den Bäumen, wo sie sofort in einen Schlaf der Erschöpfung fiel.

Sie erwachte, als sie Arme um sich spürte, starke Arme, die sie ohne Mühe hochhoben, um sie irgendwohin zu tragen. Sie wehrte sich dagegen. Aber die Arme hielten sie nur fester, sodass sie sich nicht mehr rühren konnte. »Ruhig, ruhig«, sagte eine sanfte Stimme. Durch den aufsteigenden Nebel sah sie ein Männergesicht, länglich und irgendwie gütig. »Du bist geschwächt«, sagte der Mann, »und die Nacht ist nahe. Wir müssen hinter den Mauern sein, ehe es dunkel wird.«

Sharra wehrte sich nicht mehr, obgleich sie wusste, dass sie es tun sollte. Sie hatte sich so lange gewehrt und war so müde. Sie schaute ihn verwirrt an. »Warum?«, fragte sie, und ohne auf seine Antwort zu warten: »Wer bist du? Wohin bringst du mich?«

»In Sicherheit«, erwiderte er.

»Heim zu dir?«, fragte sie, sich mühsam wach haltend.

»Nein«, antwortete er so leise, dass seine Stimme kaum zu hören war. »Kein Heim, nie ein Heim. Aber es erfüllt seinen Zweck.«

Sie hörte Platschen, als trüge er sie durch den Bach, und weit vor ihnen, auf dem Kamm, sah sie verwirrende Umriss – eine Burg mit drei Türmen, die sich schwarz gegen die versinkende Sonne abhob. *Merkwürdig*, dachte sie, *die war doch zuvor nicht da*. Sie schlief wieder ein.

Als sie erwachte, war er da. Er beobachtete sie. Sie lag unter weichen, warmen Decken in einem Himmelbett, dessen Vorhänge zurückgezogen waren. Ihr Gastgeber saß in einem großen Sessel im Schatten der Zimmerwand. Kerzenlicht spiegelte sich in seinen Augen. Er hatte das Kinn auf die gefalteten Hände gestützt. »Fühlst du dich besser?«, fragte er, ohne sich zu bewegen.

Sie setzte sich auf und bemerkte, dass sie nackt war. Schnell wie Misstrauen, flinker als Gedanken, fuhr ihre Hand zum Kopf. Aber die dunkle Krone war noch unberührt auf ihrem Haar, und das Metall drückte kühl gegen ihre Stirn. Sie entspannte sich, lehnte sich in die Kissen und zog die Decken über ihre Blöße. »Viel besser«, antwortete sie. Und als sie es sagte, fiel ihr erst auf, dass ihre Wunden nicht mehr waren.

Der Mann lächelte sie an. Es war ein trauriges, sehnsüchtiges Lächeln. Er hatte ein unverzagtes Gesicht, und sein schwarzes Haar fiel ihm in sanften Locken über die dunklen Augen, die irgendwie größer waren, als sie sein sollten. Selbst im Sitzen war er groß, und schlank war er. Er trug einen Anzug und ein Cape aus weichem grauen Leder und darüber fast greifbare Melancholie. »Wunden, von Klauen geschlagen«, murmelte er nachdenklich, während er immer noch lächelte. »Klauenwunden an deinem Arm und deine Kleider fast vom Rücken gerissen. Jemand hat etwas gegen dich.«

»Etwas«, verbesserte ihn Sharra. »Ein Wächter. Ein Wächter am Tor.« Sie seufzte. »Immer ist ein Wächter am Tor. Die Sieben mögen es nicht, wenn wir zwischen den Welten wandeln. Mich mögen sie am allerwenigsten.«

Seine Hände unter dem Kinn öffneten sich. Er stützte die Ellbogen auf die Armlehnen und nickte, aber das sehnsüchtige Lächeln blieb. »So«, sagte er. »Du kennst die Sieben, und du kennst die Tore.« Sein Blick flog zu ihrer Stirn. »Die Krone, natürlich. Ich hätte es mir denken können.«

Sharra lächelte ihn an. »Du weißt es jetzt. Wer bist du? Welche Welt ist das?«

»Meine Welt«, erwiderte er ruhig. »Tausendmal gab ich ihr einen Namen, doch keiner schien mir je der richtige zu sein. Einmal fand ich einen, der mir gefiel, den ich für passend hielt. Aber ich habe ihn vergessen. Es ist schon so lange her. *Mein* Name ist Laren Dorr, oder er war es, einst, als ich noch Interesse an solchen Dingen hatte. Aber hier und jetzt erscheint es mir irgendwie dumm. Doch zumindest habe ich *ihn* nicht vergessen.«

»Deine Welt«, murmelte Sharra. »Bist du ein König? Ein Gott?«

»Ja«, erwiderte Laren Dorr mit weichem Lachen. »Und mehr. Ich bin, was immer ich sein will. Es gibt niemanden, der es mir verwehren würde.«

»Was hast du mit meinen Wunden gemacht?«, fragte sie.

»Ich habe sie geheilt.« Fast verlegen zuckte er die Schultern. »Es ist meine Welt. Ich habe gewisse Kräfte. Vielleicht nicht die, die ich gern hätte, aber doch immerhin einige.«

»Oh.« Er schien sie nicht überzeugt zu haben.

Laren machte eine ungeduldige Geste. »Du hältst es nicht für möglich? Deine Krone, natürlich. Nun, das stimmt zur Hälfte. Ich könnte dir nichts Böses antun, nicht, solange du diese Krone trägst. Aber helfen kann ich dir.« Wieder lächelte er, und seine Augen wirkten weich und verträumt. »Aber es spielt keine Rolle. Selbst wenn ich es könnte, würde ich dir nicht wehtun, Sharra. Glaube es mir. Es ist eine so lange Zeit.«

Das Mädchen starrte ihn erstaunt an. »Du kennst meinen Namen? Woher?«

Lächelnd stand er auf und schritt quer durch das Zimmer, um sich neben sie auf das Bett zu setzen. Er nahm ihre Hand in seine, ehe er antwortete, und streichelte sie mit dem Daumen. »Ja, ich weiß, wie du heißt. Du bist Sharra, die zwischen den Welten wandelt. Vor vielen Jahrhunderten, als die Berge noch eine andere Form hatten und die violette Sonne noch scharlachrot brannte, besuchten sie mich und sagten mir, dass du kommen würdest. Ich hasste sie, alle Sieben, und ich werde sie immer hassen, aber in jener Nacht hieß ich die Vision willkommen, die sie mir schenkten. Sie sagten mir nur, wie du heißt und dass du hierher, auf meine Welt, kommen würdest. Und noch etwas. Doch das genügte. Es war ein Versprechen, das Versprechen eines Endes oder Anfangs oder

einer Veränderung. Und jede Veränderung ist auf dieser Welt willkommen. Seit tausend Sonnenumläufen bin ich hier allein, Sharra, und jeder Umlauf dauert Jahrhunderte. Es gibt so wenig, das den Lauf der Zeit misst.«

Sharra runzelte die Stirn. Sie schüttelte ihr langes schwarzes Haar, und im Kerzenschein leuchtete der Rotschimmer auf. »So sind sie mir so weit voraus?«, murmelte sie. »Wissen sie nicht, was geschehen wird?« Sie war beunruhigt. »Was haben sie dir noch gesagt?« Sie blickte zu ihm auf.

Er drückte sanft ihre Hand. »Sie haben mir gesagt, dass ich dich lieben würde.« Immer noch klang seine Stimme traurig. »Aber das war keine erstaunliche Prophezeiung. Das hätte ich ihnen auch sagen können. Vor langer, langer Zeit – damals war die Sonne, glaube ich, gelb – erkannte ich, dass ich *jede* Stimme lieben würde, die kein Echo meiner eigenen ist.«

Sharra erwachte im dämmernden Morgen. Helle Purpurstrahlen fielen durch ein hohes Bogenfenster, das in der Nacht noch nicht hier gewesen war, in ihr Gemach. Etwas zum Anziehen lag zur Auswahl für sie bereit: ein weites gelbes Gewand, ein rotes, juwelenbesetztes Kleid und ein waldgrüner Anzug. Sie entschied sich für den Anzug und kleidete sich schnell an. Ehe sie das Zimmer verließ, schaute sie zum Fenster hinaus.

Sie befand sich in einem Turm, der über zerfallenen Steinzinnen und einem staubigen, dreieckigen Burghof aufragte. Zwei weitere Türme, ein wenig krumm, mit konischen Spitzen, strebten an den anderen Zacken des Dreiecks empor. Der Wind spielte mit den Reihen von grauen Bannern entlang der Mauern, doch das war nicht die einzige Bewegung, die sie sehen konnte.

Jenseits der Burgmauern war nichts vom Tal zu erblicken, überhaupt nichts. Die Burg mit ihrem Hof und den krummen Türmen stand auf einem Berggipfel, und weit, weit entfernt ragten ebenfalls Berge in den Himmel, in allen Richtungen. Sie boten ein Bild schwarzer Felswände, schroffer Zacken und glänzender Gletscherfelder, die violett schimmerten. Das Fenster war geschlossen, aber der Wind sah kalt aus.

Die Tür stand offen. Sharra begab sich schnell zu einer steinernen Wendeltreppe und über den Hof zum Hauptgebäude, einem niedrigen Holzbau, der sich an die Burgmauer schmiegte. Sie schritt durch zahllose Räume, manche kalt und leer, wenn man von der dicken Staubschicht absah, andere prächtig ausgestattet, ehe sie Laren Dorr beim Frühstück fand.

Ein freier Sessel stand seinem gegenüber. Der Tisch war mit Speisen und Getränken fast überladen. Sharra setzte sich und griff nach einem warmen Brötchen. Gegen ihren Willen lächelte sie.

Laren lächelte zurück.

»Ich breche heute auf«, sagte sie zwischen zwei Bissen. »Es tut mir leid, Laren. Ich muss das Tor finden.«

Die Aura hoffnungsloser Melancholie hatte ihn nicht verlassen. »Das sagtest du mir vergangene Nacht«, erwiderte er seufzend. »Es sieht so aus, als hätte ich eine lange Zeit auf nichts gewartet.«

Es gab Braten verschiedener Art, vielerlei Brotsorten, Früchte, Käse und Milch. Sharra nahm sich von allem mit gesenktem Gesicht, um Larens Augen auszuweichen. »Es tut mir leid«, wiederholte sie.

»Bleib doch eine Zeit lang«, bat er. »Nur eine kurze Weile. Du kannst es dir doch leisten, würde ich meinen. Gestatte

mir, dass ich dir meine Welt zeige. Lass mich für dich singen.« Seine großen dunklen und o so müden Augen blickten sie flehend an.

Sie zögerte. »Nun – es dauert eine Weile, bis ich das Tor finde. Bleib solange an meiner Seite, aber schließlich werde ich gehen und dich verlassen müssen. Ich habe mein Versprechen gegeben. Du verstehst doch?«

Er lächelte und zuckte hilflos die Schultern. »Ja. Aber höre, ich weiß, wo das Tor ist. Ich kann es dir zeigen und dir so die Suche ersparen. Bleib bei mir, einen Monat zumindest – einen Monat, wie du die Zeit misst. Dann bringe ich dich zum Tor.« Er musterte sie nachdenklich. »Du jagst schon eine sehr lange Zeit hinter etwas her, Sharra. Vielleicht solltest du dich ein wenig ausruhen?«

Langsam und nachdenklich aß sie eine Frucht, ohne den Blick von Laren zu lassen. »Vielleicht hast du recht«, murmelte sie, nachdem sie das Für und Wider abgewogen hatte. »Und natürlich steht ein Wächter am Tor. Du könntest mir gegen ihn helfen. Ein Monat – das ist nicht so lang. Auf manchen Welten blieb ich länger als einen Monat.« Sie nickte, und ein Lächeln zog allmählich über ihr Gesicht. »Ja«, sie nickte immer noch. »Das würde sich, glaube ich, machen lassen.«

Sanft berührte er ihre Hand. Nach dem Frühstück zeigte er ihr die Welt, die sie ihm gegeben hatten.

Seite an Seite standen sie auf einem kleinen Balkon, ganz oben am höchsten der drei Türme, Sharra in dunklem Grün, Laren in Grau. Sie standen völlig reglos, aber Laren bewegte die Welt um sie. Er ließ die Burg über aufgewühlte Meere fliegen, wo sich lange schwarze Schlangenschädel neugierig aus dem Wasser schoben, um zu ihnen hochzuschauen. Er

bewegte sie durch gewaltige widerhallende Höhlen unter der Oberfläche, die von sanftem grünen Leuchten erhellt waren und wo tropfende Stalaktiten die Türme streiften und Herden blinder weißer Ziegen außerhalb der Brustwehr meckerten. Laren klatschte lächelnd in die Hände, und dampfende Dschungel erhoben sich um sie; Bäume, die aneinander wie auf Gummileitern dem Himmel entgegenkletterten, titanische Blumen in allen nur erdenklichen Farben. Affen mit gewaltigen Fängen keckerten aufgeregt auf den Zinnen. Laren klatschte erneut. Die Zinnen waren wieder leer, und plötzlich war der Burghof feiner Sand, und sie befanden sich auf einem schier endlosen Strand an der Küste eines düsteren grauen Ozeans, und die einzige Bewegung, die hier zu sehen war, kam von einem großen blauen Vogel mit hauchdünnen Membranflügeln über dem Wasser. All das zeigte Laren Sharra und noch viel mehr, und als sich schließlich nach und nach überall die Dunkelheit herabsenkte, brachte er die Burg zurück auf den Kamm über dem Tal. Sharra blickte hinab auf den Wald mit den schwarzstämmigen Bäumen, wo er sie gefunden hatte, und sie hörte das Klagen der Trauervögel zwischen den durchsichtigen Blättern.

»Das ist gar keine so schlechte Welt«, sagte sie und drehte sich auf dem Balkon um.

»Nein«, murmelte Laren. Er hatte die Hände auf die kalte Steinbrüstung gestützt, und sein Blick hing an dem Tal. »Nein, gar nicht so schlecht. Ich habe sie einmal erforscht, zu Fuß, mit einem Schwert und einem Spazierstock. Es machte mir Freude, ja, es war richtiggehend aufregend. Hinter jedem Hügel lag etwas Neues.« Er lachte. »Aber das ist schon so lange her. Jetzt weiß ich, was hinter jedem Berg zu finden ist – ein weiterer leerer Horizont.«

Er sah sie an und zuckte auf diese eigene Art mit den Schultern. »Es gibt sicher schlimmere Höllen. Aber das hier ist meine.«

»Komm doch mit mir«, forderte sie ihn auf. »Gehen wir zum Tor und lassen das hier zurück. Es gibt so viele Welten. Vielleicht sind sie weniger fremdartig und weniger schön, aber du wirst nicht allein sein.«

Erneut zuckte er die Schultern. »Wie du es sagst, klingt es so einfach«, erwiderte er tonlos. »Ich habe das Tor gefunden, Sharra, und tausendmal versucht, von hier loszukommen. Der Wächter hält mich nicht auf. Ich trete durch das Tor, sehe flüchtig eine andere Welt, und plötzlich bin ich wieder zurück im Burghof. Nein, ich kann nicht von hier fort.«

Sie nahm seine Hand. »Wie schrecklich! So lange allein sein zu müssen! Du musst sehr stark sein, Laren. Ich würde schon nach ein paar Jahren den Verstand verlieren.«

Er lachte, aber es klang bitter. »O Sharra, auch mich übermannte schon tausendmal der Wahnsinn. Aber sie heilen mich, Liebste. Immer wieder heilen sie mich.« Erneut zuckte er die Schulter und legte einen Arm um das Mädchen. Der Wind war kalt und wurde heftiger. »Komm, wir müssen hinter den Mauern sein, ehe die Dunkelheit ganz hereinbricht.«

Sie stiegen zu ihrem Turmgemach hoch und setzten sich nebeneinander auf ihr Bett. Dann brachte Laren zu essen, kross gebratenes Fleisch, das innen noch roh war, heißes Brot und Wein. Sie aßen und unterhielten sich.

»Weshalb bist du hier?«, fragte sie ihn zwischen zwei Bissen. »Wie hast du ihren Zorn auf dich herabbeschworen? Wer warst du früher?«

»Ich kann mich kaum noch erinnern, außer in meinen Träumen«, erwiderte er. »Und die Träume – es ist so lange

her, dass ich nicht einmal mehr weiß, welche wahr sind und welche meinem Wahnsinn entspringen.« Er seufzte. »Manchmal träume ich, ich sei ein König gewesen, ein mächtiger König in einer anderen Welt, und mein Verbrechen war, dass ich mein Volk glücklich gemacht habe. In seinem Glück missachtete es die Sieben, und die Tempel blieben leer. Und ich erwachte eines Tages in meinem Gemach in der Burg und musste feststellen, dass ich kein Gesinde mehr hatte. Als ich hinaus ins Freie ging, waren auch meine Untertanen und meine Welt verschwunden, ja selbst die Frau, die neben mir schlief.

Aber ich habe auch andere Träume. Oft erinnere ich mich vage in ihnen, dass ich ein Gott war. Nun – fast ein Gott. Ich hatte Kräfte und Wissen, doch es war nicht das Wissen der Sieben. Sie fürchteten mich, alle Sieben, denn ich war einem jeden von ihnen ebenbürtig, wenn nicht überlegen, aber nicht allen Sieben gleichzeitig. Und so zwangen sie mich, mich ihnen gemeinsam zu stellen. Sie ließen mir nur einen kleinen Teil meiner Kräfte und verbannten mich hierher. Es war eine grausame Ironie. Als Gott lehrte ich die Menschen, dass sie zusammenhalten, einander helfen sollten, dass sie die Finsternis durch Liebe und Lachen und Gespräche fernhalten konnten. All das nahmen die Sieben mir.

Doch selbst das ist nicht das Schlimmste. Denn es gibt Zeiten, da glaube ich, dass ich immer hier gewesen bin, hier geboren wurde vor unendlicher Zeit. Und die Erinnerungen sind alle falsch, wurden mir nur gegeben, um mir noch mehr wehzutun.«

Sharra beobachtete ihn, während er sprach. Seine Augen ruhten nicht auf ihr, sondern schienen in weite Fernen zu blicken. Sie waren verschleiert und voll halb vergrabener Er-

innerungen und Träume. Er sprach auch sehr langsam, und seine Stimme war wie Nebel, der sich in Schwaden wand und so manches verbarg, und man hörte ihr an, dass es viele Rätsel unmittelbar an der Schwelle des Erfassbaren gab und ferne Lichter, die man nie erreichen würde.

Laren hielt inne, und seine Augen erwachten wieder. »Ah, Sharra«, sagte er, »sei vorsichtig auf deinem Weg. Selbst deine Krone wird dich nicht schützen, wenn sie sich vereint gegen dich wenden. Das bleiche Kind Bakkalon wird dich zerreißen. Naa-Slas wird sich an deinen Qualen ergötzen und stärken und Saagael sich von deiner Seele nähren.«

Sie schauderte und schnitt sich eine Scheibe Braten ab. Aber das Fleisch war kalt und zäh, als sie hineinbiss, und mit einem Mal bemerkte sie, dass die Kerzen ganz tief heruntergebrannt waren. Wie lange hatte sie ihm so zugehört?

»Warte«, sagte er da. Er erhob sich und ging durch die Tür ganz in der Nähe, wo sich das Fenster befunden hatte. Jetzt war dort nichts als rauer grauer Stein. Beim letzten Schein der Sonne hatten sich alle Fenster in feste Mauern verwandelt. Laren kehrte bald mit einem sanft schimmernden Instrument aus schwarzem Holz zurück, das er sich an einem Lederband um den Hals geschlungen hatte. Sharra hatte nie eines dieser Art gesehen. Es hatte sechzehn Saiten, jede in einer anderen Farbe, und über seine ganze Länge waren hell glühende Lichtstreifen in das polierte Holz eingelassen. Als Laren saß, ruhte das untere Ende des Instruments auf dem Boden und sein oberes ragte noch ein wenig über seine Schulter hinaus. Nachdenklich strich er darüber. Die Lichter glühten, und plötzlich war das Gemach voller Musik.

»Mein Gefährte«, murmelte Laren lächelnd. Er berührte das Instrument erneut. Die Musik schwoll an und verklang -

verlorene Noten ohne Melodie. Wieder strich er über die Lichtstreifen, da schimmerte die Luft und wechselte ihre Farbe.

Er begann zu singen.

*König bin ich der Einsamkeit,
leer ist mein Reich ...*

Die ersten Worte flossen dahin, tief und süß mit Larens weicher, so nebelhaft klingender Stimme, und dann der Rest des Lieds – Sharra klammerte sich daran, hörte jedes Wort und versuchte sie sich alle einzuprägen, aber sie vermochte es nicht. Sie streiften sie, berührten sie, dann schmolzen sie dahin, zurück in den Nebel. So schnell kamen und gingen sie, dass sie sich nicht erinnern konnte, wie sie gelautet hatten. Und mit den Worten kam die Musik: sehnsüchtig und melancholisch, geheimnisvoll. Sie ergriff Sharra, sie weinte, sie versprach ihr tausend nie erzählte Geschichten. Im ganzen Gemach brannten die Kerzen heller, und Lichtkugeln wuchsen und tanzten und flossen ineinander, bis die Luft voller Farben war.

Worte, Musik, Licht. Laren Dorr flocht sie zusammen und wob eine Vision für Sharra.

Sie sah ihn, wie er sich selbst in seinen Träumen sah, als König, stark und groß und stolz, mit Haar so schwarz wie ihres und scharfen Augen. Er war ganz in schimmerndes Weiß gekleidet, enge Beinkleider, ein Hemd mit Puffärmeln und ein weiter Umhang, der sich wie eine Schneewand im Wind bewegte. Um die Stirn trug er eine Krone aus blitzendem Silber und an seiner Seite ein Schwert mit gerader Klinge, das nicht weniger blitzte. Diesem Laren, diesem jüngeren Laren, dieser Traumvision haftete keine Melancholie an. Er bewegte sich in einer Welt mit zierlichen Elfenbein-

minaretten und stillen blauen Flüssen. Die Welt drehte sich um ihn, mit Freunden und Geliebten und einer ganz besonderen Frau, die Laren mit Worten und glühenden Lichtern zeichnete. Wunderschöne, sorgenfreie Tage mit viel Lachen und Fröhlichkeit vergingen. Und plötzlich senkte sich die Finsternis herab, und er war hier.

Die Musik stöhnte, die Lichter verdüsterten sich, die Worte wurden traurig und waren nicht mehr. Sharra sah Laren wach in seiner vertrauten, jetzt leeren Burg. Sie sah ihn Gemach um Gemach durchschreiten und hinaus in eine Welt treten, die er nie zuvor geschaut hatte. Sie beobachtete ihn, wie er die Burg verließ und dem Dunst des fernen Horizonts entgegenwanderte, in der Hoffnung, dieser Dunst sei Rauch. Weiter, immer weiter wanderte er. Jeden Tag erhoben sich neue Horizonte, und die große dicke Sonne wurde rot und orange und gelb, doch immer noch blieb seine Welt leer. Zu all den Orten, die er ihr gezeigt hatte, wanderte er, zu allen und noch mehr, und schließlich, ohne zu wissen, wo er war, und voll Sehnsucht nach seinem Zuhause, kam die Burg zu ihm.

Inzwischen war das Weiß seiner Kleidung zu einem stumpfen Grau geworden. Doch weiter erklang das Lied. Tage vergingen und Jahre und Jahrhunderte. Laren wurde müde, aber nie alt. Die Sonne schien grün und violett und in einem durchdringenden, harten Blauweiß, und mit jedem Umlauf war weniger Farbe in seiner Welt. Laren sang von endlosen leeren Tagen und Nächten, da nur Musik und Erinnerung ihn vor dem Wahnsinn bewahrten, und Sharra empfing durch sein Lied alle seine Gefühle.

Als die Vision verschwamm, die Musik verklang und seine sanfte Stimme verstummte, blickte Laren Sharra lächelnd an. Das Mädchen zitterte.

»Ich danke dir«, sagte er sanft mit einem Schulterzucken. Er nahm sein Instrument und verließ sie für die Nacht.

Der nächste Morgen war kühl und wolkenverhangen, aber Laren nahm Sharra zu einer Jagd mit in den Wald. Ihr Wild war ein schmales, weißes Tier, halb Katze, halb Gazelle, das viel zu schnell war, um es zu erlegen, und zu viele scharfe Zähne hatte, um sich ihm gefahrlos zu nähern. Sharra störte es gar nicht, dass sie es nicht erwischten. Die Jagd war auch so aufregend. Eine ungeheure Freude erfüllte sie, während sie so durch den dunklen Wald rannten, sie mit einem Bogen in der Hand, den sie nie benutzte, und auf dem Rücken einen Köcher voller Pfeile aus dem Holz der hiesigen Bäume. Beide, Laren und Sharra, trugen warme graue Pelze, und Laren lächelte das Mädchen unter seiner Wolfsschädelkapuze hervor an. Das Laub unter ihren Stiefeln, das so durchsichtig und zerbrechlich war wie Glas, knirschte und zersplitterte unter ihren Sohlen.

Erschöpft, doch ohne ihre Hände blutig gemacht zu haben, kehrten sie in die Burg zurück, und Laren sorgte für einen Festschmaus im großen Speisesaal. Sie lächelten einander von den beiden Enden einer fünfzig Fuß langen Tafel an. Sharra sah die Wolken durch das Fenster hinter Larens Kopf vorbeiziehen und später das Fenster zu Stein werden.

»Weshalb tust du das?«, fragte sie. »Und weshalb gehst du nachts nie ins Freie?«

Er zuckte die Schultern. »Ah. Ich habe Gründe. Die Nächte sind – nun – nicht gut hier.« Er trank dampfenden, gewürzten Wein aus einem großen, edelsteinbesetzten Kelch. »Die Welt, aus der du kamst, aus der du ursprünglich stammst – sag mir, Sharra, sah man dort die Sterne?«

Sie nickte. »Ja. Es ist zwar schon sehr lange her, aber ich erinnere mich an sie. Die Nächte waren sehr dunkel und die Sterne winzige Lichtpunkte, kalt und fern. Manchmal konnte man Muster sehen. Die Menschen meiner Welt, als sie noch jung waren, gaben jedem dieser Bilder Namen und erzählten Geschichten über sie.«

Laren nickte. »Ich glaube, deine Welt würde mir gefallen. Meine war ihr ein bisschen ähnlich, doch unsere Sterne leuchteten in Tausenden von Farben, und sie bewegten sich wie winzige Laternen in der Nacht. Manchmal hüllten sie sich in Schleier, um ihr Licht vor uns zu verbergen. Dann schimmerten unsere Nächte wie unter einem feinen Spinnennetz. Oft ging ich im Sternenschein segeln, ich und jene, die ich liebte, nur damit wir gemeinsam das Firmament bewundern konnten. Es war eine schöne Zeit zum Singen.« Seine Stimme wurde wieder traurig.

Düsternis hatte sich in den Saal geschlichen, Dunkelheit und Schweigen. Das Essen war kalt geworden, und Sharra konnte Larens Gesicht über die fünfzig Fuß lange Tafel kaum noch sehen. So erhob sie sich, schritt zu ihm und setzte sich neben ihn an den langen Tisch. Laren nickte und lächelte, und plötzlich flammten die Fackeln überall an den Wänden in ihren Halterungen auf. Er schenkte ihr Wein ein, und ihre Finger ruhten eine Weile auf seinen, ehe sie den angebotenen Kelch nahm.

»So war es auch bei uns«, sagte Sharra. »Wenn der Wind warm genug war und wir von anderen unsere Ruhe hatten, legten wir uns auch gern ins Freie, Kaydar und ich.« Sie zögerte, dann schaute sie zu Laren auf.

Seine Augen blickten sie fragend an. »Kaydar?«

»Er würde dir gefallen haben, Laren, und er hätte dich gemocht, glaube ich. Er war groß, hatte rotes Haar und Feuer

in den Augen. Kaydar hatte Kräfte wie ich, nur waren seine größer, und er hatte einen unbezwingbaren Willen. Sie holten ihn eines Nachts, aber sie haben ihn nicht getötet, sie nahmen ihn nur weg von mir und unserer Welt. Seither suche ich ihn. Ich kenne die Tore, ich trage die dunkle Krone, und sie können mich nicht so leicht aufhalten.«

Laren trank seinen Wein und starrte auf das Fackellicht, das sich im Metall seines Kelchs spiegelte. »Die Zahl der Welten ist unendlich, Sharra.«

»Ich habe so viel Zeit, wie ich brauche. Ich altere nicht, Laren, genauso wenig wie du. Ich werde ihn finden.«

»Hast du ihn so sehr geliebt?«

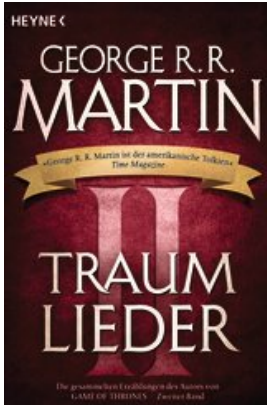
Sharra lächelte selbstvergessen. »Ja«, murmelte sie, und nun war es ihre Stimme, die traurig und verloren klang. »Ja, so sehr. Er machte mich glücklich, Laren. Wir waren nur kurze Zeit zusammen, aber er hat mich unbeschreiblich glücklich gemacht. Das können die Sieben mir nicht nehmen. Es war eine Freude, ihn anzusehen, seine Arme um mich zu spüren, mit ihm zu lachen.«

»Ah«, sagte Laren, und er lächelte sogar, aber es war ein trostloses Lächeln. Das Schweigen wurde fast greifbar.

Schließlich sprach Sharra wieder. »Wir sind von unserem Thema abgekommen. Du hast mir immer noch nicht gesagt, weshalb sich deine Fenster in der Nacht selbst versiegeln.«

»Du hast einen weiten Weg hinter dir, Sharra. Du wandelst zwischen den Welten. Hast du je eine ohne Sterne gesehen?«

»Ja. Viele, Laren. Ich sah ein Universum, wo sich nur eine einzige Welt um eine bernsteinfarbene Sonne dreht und der Himmel nachts leer und unendlich ist. Ich habe das Land der düsteren Gaukler besucht. Es hat überhaupt keinen Himmel, und zischende Sonnen glühten unter dem Meer. Ich bin



George R.R. Martin

Traumlieder 2
Erzählungen

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 624 Seiten, 13,5 x 20,6 cm
ISBN: 978-3-453-31625-6

Heyne

Erscheinungstermin: Februar 2015

Darauf haben Millionen Game Of Thrones-Fans gewartet

Dass George R. R. Martin einer der erfolgreichsten Fantasy- Autoren aller Zeiten ist, steht außer Frage. Dass er noch viel mehr kann, beweist er in seinen beiden Erzählbänden Traumlieder, deren Vielseitigkeit Fantasy- und Science-Fiction-Fans jeder Generation begeistern wird: Das Porträt eines Mannes, der allmählich dem Wahnsinn verfällt, oder das unheimliche Schicksal eines Autors, dessen Selbstbezogenheit ihm zum Verhängnis wird, sind nur zwei der Geschichten dieser einzigartigen Storysammlungen. Ob Werwölfe, Magier, das ganz normale Grauen nebenan oder das Weltall: George R. R. Martin versteht es, seine Leser zu fesseln wie kein anderer. Die beiden Erzählbände vereinen erstmals die wichtigsten seiner vielfach ausgezeichneten Kurzgeschichten.



[Der Titel im Katalog](#)